

Politik & Wirtschaft

Das Windwunder von Andermatt

Ohne Einsprache Schon zum zweiten Mal hat die Urner Gemeinde ihren Windpark Gütsch perfekt nach Fahrplan ausgebaut. In der Schweiz ist das die Ausnahme: Fast die Hälfte aller Projekte liegt derzeit auf Eis.

Moritz Marthaler

Im Windpark sitzen und auf Flaute warten: Das kann dauern. Ein Dienstagmorgen im August, es ist kühl, der Himmel klar, die Wolken sind weg, und noch bläst hier, auf dem Gütsch hoch über Andermatt, der Wind. Nachlassen muss er, damit der Rotor der neusten Maschine hoch zum Rad gehievt werden kann: 70 Meter Durchmesser, fast 60 Tonnen schwer; 2,3 Megawatt Leistung verspricht man sich von der neuen Turbine. Weil Zeit bleibt, zieht Markus Russi ein Bild aus dem Rucksack und erzählt die unglaubliche Geschichte dazu. Russi ist, man hört es seinem Namen, seiner Sprache an, von hier, aus dem Urserntal. Auf dem Bild, das er zeigt, ist das Tal ein See. Andermatt, Realp und Hospental liegen tief unter Wasser. Es ist die Visualisierung eines abenteuerlichen Projekts, das in den 1940er-Jahren beinahe realisiert worden ist: Ein Staudamm in der Schöllenschlucht hätte das Tal künstlich fluten sollen, um Strom zu gewinnen.

Ein Drittel der Schweiz hätte man damals damit versorgen können, die Beamten aus dem Flachland waren begeistert. Als der erste Ingenieur auftauchte, um mit den Bauern über den Landkauf zu verhandeln, jagten diese ihn aber zum Teufel respektive über die Teufelsbrücke: Nie wieder, so schwor man sich, wolle man das Tal für Profit verkaufen. «Das ist heute noch Stoff für Legenden», sagt Russi.

Andermatt, das Energiescharnier der Gotthardregion. Damals sollte es Wasser sein, heute Wind. Auf dem Gütsch, ein paar Hundert Meter über dem Dorf und 2300 Meter über Meer, steht ein Windpark, einst der höchstgelegene Europas, heute der zweitgrösste der Deutschschweiz. 2002 wurde er gebaut, 2010 erweitert, nun steht der zweite Ausbau an.

Woran niemand gedacht hat: Es braucht viel mehr Strom

Vier neue Anlagen gibt es. In Norddeutschland wurden sie aufs Schiff verladen, in Basel auf die Strasse: Das Maschinenhaus, der Generator, der Turm, alles kam einzeln auf einen Lastwagen, für den in den Dörfern ganze Kreisel abmontiert wurden. Am Ende ging es einen Kiesweg hoch auf die Alp, Kurven wurden extra dafür ausgebaut – und werden im Herbst auch wieder renaturiert.

Es ist kurz nach neun, die Sonne blitzt schon scharf über die Matten, der Wind hat nachgelassen. Es kann losgehen. Ein riesiger Kran hebt den Rotor an, jeder Windstoss könnte die Flügel an den Mast schlagen. Horizontal schwebt der Rotor über dem Boden, Russi schaut gebannt zu und sagt: «Sobald er vertikal am Haken hängt, ist das Schwierigste geschafft.»

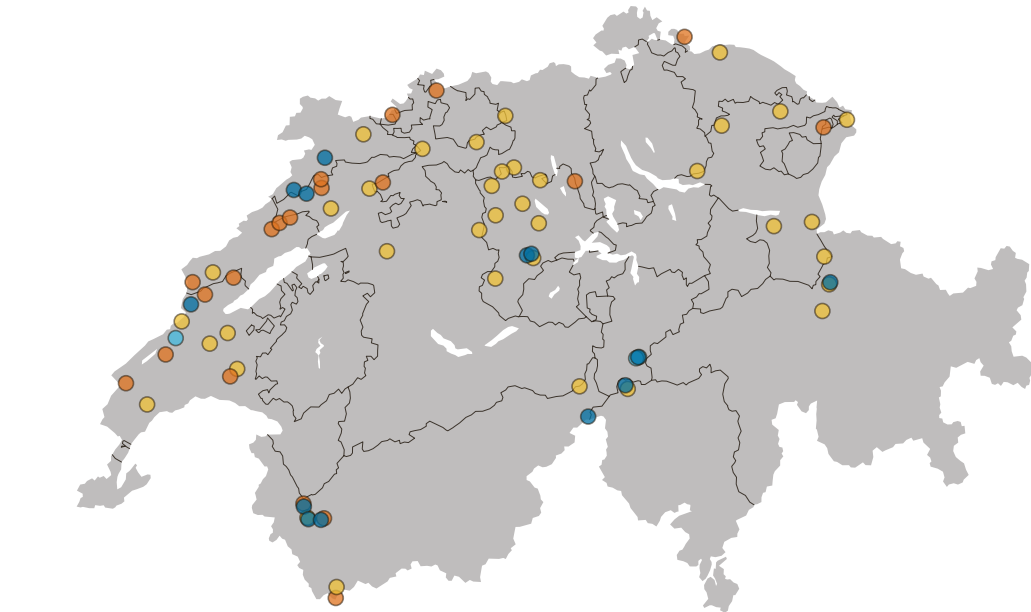
Dass es in Andermatt immer mehr Strom braucht, hängt mit einer weiteren unglaublichen Geschichte zusammen. Vor bald 20 Jahren kam Samih Sawiris im Urserntal an. Andermatt lag brach; die Armee, im Kalten Krieg der grösste Arbeitgeber, hatte sich zurückgezogen, leere Bunker und hohle Felsen hinterlassen, 300 Arbeitsplätze fehlten. Der



Das neue Windrad wird montiert, während Markus Russi eine Visualisierung des historischen Stauseeprojekts präsentiert. Fotos: Patrick Gutenberg (2), PD

Windkraftwerke in der Schweiz

Projektidee    Verfahren    im Bau    in Betrieb



Grafik: db / Quelle: strom.ch, suisse-eole.ch

Milliardär ersetzte das Militär, Sawiris investierte über 1,5 Milliarden Franken, baute Hotels und Wohnungen, Skilifte bis ins Bündnerland, einen Golfplatz. Das brachte noch mehr Umsätze, mehr Wertschöpfung und mehr Verkehr – und brauchten etwas, woran zunächst niemand gedacht hatte: viel mehr Strom. Verdoppelt hatte sich der Bedarf in nur zehn Jahren, «und rechnen musste man mit noch mehr», sagt Markus Russi.

Also ging man den nächsten Ausbau an, just als Russis Laufbahn bei den Elektrizitätswerken Ursern gerade zu Ende ging. Er hatte den Bau des Windparks als Geschäftsführer eng begleitet, machte ihn auch als Pionierprojekt beim Bund beliebt, von allen Seiten gab es Unterstützung. Er betreute auch den ersten Ausbau mit und ging dann, kurz vor dem zweiten Ausbau, in Pension.

Natürlich wollte, natürlich musste Russi trotzdem dabei sein. Seit den 70er-Jahren ist er infiziert mit dem «Windvirus», wie er sagt, auf dem Urnersee entdeckte er damals das Windsurfen für sich, mit Holzgabelbaum und unförmigen Segeln. Die Faszination trug er mit, nach Hause ins Urserntal, hoch auf den Gütsch.

21 von 45 Vorhaben blockiert in Bewilligungsverfahren

Dort schwebt der Rotor, so hoch wie der St.-Jakob-Turm in Basel, nun vertikal. «Jetzt kommts gut», ruft Russi, dann docken die riesigen Flügel an. Arbeiter klettern vom Gehäuse des Turms zum Rotor, verankern Schrauben, lösen Seile. Der Kran wird langsam eingezogen und die Anspannung weicht. «Alles dank euch», sagt Russi bei einem kleinen Imbiss mit den rund 30 Mitarbeitern, er prostet ihnen mit dem Kaffeebecher zu.

Ein bisschen, wir erinnern uns an die Posse aus grauer Vorzeit, ist es auch ein Triumph, von denen da oben über die da unten: Wind, nicht Wasser, wie sie es einst mit ihnen vorhatten. Tell und Gessler, die Urner und der Teufel, Sagen und Legenden. Bis heute ist der Aufstand ein Motiv dieser innersten Schweiz, eingeklemmt zwischen Gotthard und Susten, Furka und Oberalp. Es hat etwas Rebelliges, wenn sich auch unter sich manchmal zerstrittene Menschen aus allen Tälern zusammenraufen, auf den Berg steigen und dort bauen, was sonst überall im Land so lange braucht.

Denn Windkraftanlagen stossen hierzulande immer öfter auf eine Gegenwehr, die den Bau um Jahre verzögert. Insgesamt 45 Projekte sind in der Schweiz geplant, 21 von ihnen stecken zum Teil seit Jahren in aufwendigen Bewilligungsverfahren. Im

Waadtländer Jura, in Sur Grati, ist der Startschuss zum Projekt vor 17 Jahren gefallen – und noch immer ist kein einziges Windrad gebaut.

Das politische System der Schweiz begünstigt den Widerstand, vom Referendum auf nationaler Ebene bis hin zu lokalen Einsprachen von Einzelpersonen steht den Gegnern ein breites Arsenal an Möglichkeiten zur Verfügung. Sie sehen in den Windrädern eine Gefahr für die Umwelt, speziell für Vögel und Fledermäuse, wehren sich gegen den Eingriff ins Landschaftsbild, in gewissen Fällen auch gegen die Entwertung einer Wohnlage durch Lärm und Schattenwurf.

Das führt dazu, dass der Ausbau der erneuerbaren Energien nur schleppend vorankommt. Bis 2035 wird nicht so viel Strom aus den Erneuerbaren kommen wie geplant – und wie vom Stimmvolk mit dem neuen

Stromversorgungsgesetz im vergangenen Jahr gewünscht. Das sei schade, findet Anita Niederhäusern, Geschäftsführerin von Suisse Eole, der Schweizerischen Vereinigung zur Förderung von Windenergie, denn: «Die Branche wäre parat.» Wind sei günstig, effizient und nachhaltig, das hätten die Elektrizitätsunternehmen, der Bund, die Energieversorger erkannt. Und doch kommt man in vielen Projekten schlecht voran. «Bund und Kantone müssen die Gemeinden noch besser unterstützen», sagt Niederhäusern.

In nur zwei Jahren von der Planung zum Bau

Uri erwies sich als Kanton der kurzen Wege, ebenso profitierte man in Andermatt damals von der Gunst der Stunde. Windenergie besass den Status eines Laborprojekts, schon der Bau auf dem Gütsch wurde interessiert verfolgt, in einer Landschaft, die vom Skitourismus, vom Militär bereits erheblich geprägt war. Auch mit dem zweiten Ausbau ging es schnell: Nutzungsplanung 2023, Baubewilligung 2024, Inbetriebnahme 2025. Alles glatt verlaufen, meldet der Umweltverantwortliche auf dem Berg. «Wir hatten kaum je Probleme», sagt Russi.

Auf dem internationalen Windstrommarkt ist die Schweiz höchstens ein Schwellenland. Die Windräder, die in Andermatt aufgestellt werden, sogenannte E-70 von Enercon, bestellt sonst kaum jemand mehr. Oben, im flachen Norden Deutschlands, in Dänemark und Schweden, an der Nord- und Ostsee, drehen Räder mit 135 Meter Durchmesser (das wäre das dritthöchste Gebäude der Schweiz) und 7,5 Megawatt Stromleistung.

Zu kompliziert die Regularien, zu lang die Prozesse, zu klein die Mengen: Die Schweiz sei für die grössten Hersteller, die vorab aus Asien in den Markt drängten, nicht unbedingt interessant, sagt Tanja Pintschovius, die für Enercon die Schweiz betreut und ebenfalls an der «Ufrichti» auf dem Gütsch war.

Andermatt hat jetzt, was anderen Bergsportorten fehlt: eine eigene, zuverlässige Stromquelle fürs Winterhalbjahr. Die jüngsten Übernachtungszahlen sind rückläufig, und sosehr man die neue Luxusshoppingmeile oder die 1000-Franken-Einzelzimmer im Hotel Chedi belächeln mag – es entstand viel in kurzer Zeit.

Investor Sawiris hat angekündigt, den Einwohnern aus den Anrainergemeinden ein Abonnement für die neuen Verheisungen der Region zugänglich zu machen: 333 Franken für Skifahren, Wellnissen, Sporthallen. Zucker fürs Volk, nach Jahren der Baustellen und Entbehrungen. Vielleicht auch ein Versuch, das alte mit dem neuen Andermatt zu versöhnen. Der Ort hat sich mittlerweile zweigeteilt, hier Kräne über der Furkagasse, dort alte Chalets an der Reuss, Lachs Teriyaki im Blu Radisson, Cordons bleus im Ochsen.

Vor der Steckdose sind sie alle gleich. Ab Ende September gibts vom Windpark oben 20 Gigawattstunden pro Jahr.



Weibelte in Bern: Ex-Projektleiter Markus Russi.



Gibt dem Volk «Zucker»: Investor Samih Sawiris.